

# Vorwort

Ist das Christentum noch zu retten? Diese Frage irritiert viele, nicht nur Christinnen und Christen. Warum aber sollte das Christentum überhaupt noch gerettet werden? Diese Frage wird seltener bis gar nicht gestellt. Sie ist es, die mich zu den nachfolgenden Überlegungen herausgefordert hat.

Bedanken möchte ich mich bei Henning Klingen für wertvolle Anregungen.

Lüdinghausen, im Sommer 2004

*Jürgen Manemann*



# Inhalt

I.	Vom Niedergang des Christentums durch das Christentum . . . . .	11
II.	Christsein im Zeitalter der Globalisierung .	16
III.	„Hoffnung um der Hoffnungslosen willen“ (W. Benjamin) . . . . .	27
IV.	Leben vom Anderen her . . . . .	31
V.	Wie heute von Gott reden? . . . . .	47
VI.	Wie heute vom Menschen reden? . . . . .	68
VII.	„Leiden beredt werden zu lassen, ist Be- dingung aller Wahrheit.“ (Th. W. Adorno)	72
VIII.	Von der Zukunft Gottes . . . . .	79
IX.	Gott sagen heißt, dem Tod widerstehen . . .	81
X.	Die Notwendigkeit einer christlichen Verschärfung . . . . .	86
XI.	Thesen über das Christentum . . . . .	89
	Nachwort . . . . .	92
	Anmerkungen . . . . .	93



Liegt der Brief da; weiß mit schwarzem Rand.  
Muß einer gestorben sein, denke ich. ...  
Reiß den Brief auf, setz mich, putz die Brille. So.  
Richtig, ne Traueranzeige. Ich buchstabiere:  
VON KEINEM GELIEBT, VON KEINEM GE-  
HAßT, STARB HEUTE NACH LANGEM, MIT  
HIMMLISCHER GEDULD ERTRAGENEM LEI-  
DEN: GOTT ...  
Siehste, denk ich, hat's ihn auch geschnappt, den Alten;  
nu ja.  
„Frau!“ ruf ich, „n' Mantel!“  
„Wieso n?“ brummelt sie oben.  
„Frag nich so blöd“, sag ich; „muß zur Beerdigung.“  
„Kenn ich“, greint sie; „Skat kloppen willst.“  
„Quatsch“, sag ich; „Gott is gestorben.“  
„Na und – ?“ sagt sie; „vielleicht noch n Kranz kaufen,  
hm?“ ...  
Alles wie immer draußen. Glitschiger Asphalt, bißchen  
Laternenlicht; paar Autos, paar Fußgänger; auch die  
Straßenbahn fährt.  
Frag ich einen: „Schon gehört – Gott is gestorben.“  
Sagt der: „Nanu; heut erst?“ ...  
Aufm Paradeplatz, mitten im Nebel, steht n Schutz-  
mann.  
Frag ich: „Nich was durchs Radio gekommen?“  
„Krieg“, sagt er.  
„Nee“, sag ich; „Was Besondres“.

„Nee“, sagt er.  
„Kein Todesfall? Gott soll gestorben sein.“  
Zuckt er die Schultern: „Hat er davon.“  
Ecke Kadettenweg renne ich einen an.  
Sagt der: „Gehts n hier zum Zebedäus-Friedhof?“  
„Pfarrer?“ frag ich; „Beerdigung?“  
Er nickt. – „Wen denn?“  
Sagt er: „n gewissen Klott oder Gott oder so ähnlich.“ ...  
Fragt der Pfarrer: „Verwandt mit dem Toten?“  
„Nee“, sag ich; „bloß so.“

Wolfdietrich Schnurre<sup>1</sup>

# I. Vom Niedergang des Christentums durch das Christentum

Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst der Gottlosigkeit. Weit davon entfernt, Angst zu schüren, wird es sehnsüchtig herbeigewünscht. Die Vision eines gottlosen Europas, als Befreiung von allen Zwängen ersehnt, ist aber trügerisch, denn sie meint nicht ein Europa ohne Religion, auch nicht ohne Götter. Im Gegenteil! Die Vision vom gottlosen Europa gibt sich religionsplural und götterfreundlich. Sie bestätigt den Verdacht, den Gilbert Keith Chesterton einst äußerte: „Wenn die Leute aufhören an etwas zu glauben, glauben sie nicht an nichts, sondern an alles.“ Die Vertreter einer solchen Vision kennen lediglich *einen* Störenfried: den Glauben an den einen, einzigen Gott. Ihm gilt der gegenwärtige Exorzismus. Er soll Quelle allen Übels sein, Ursache von Terrorismus, Ökokatastrophe, Neurosen usw. Warum? Weil er die Welt nicht Welt sein lassen kann, weil er immer wieder neu Welt verändern will. Die daraus resultierende Unzufriedenheit wird als geradezu penetrant empfunden, die Anhänger als „Gutmenschen“ belächelt.

Dieser anti-monotheistische Affekt ist jedoch nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb des Christentums zu finden, wie ein Blick auf das Verhalten von Christinnen und Christen zeigt. Wie reagieren sie auf die Angriffe? Sie üben sich – nicht zuletzt auf Kirchentagen – in Frohsinn. Ihr Slogan lautet: „Frohbotschaft statt Drohbotschaft“. Gott wird zum Garanten eines

privaten Glücks degradiert und das universale Heilversprechen auf ein privates Glücksversprechen reduziert. Die Gleichung „Gott = Glück“ soll die Verträglichkeit des Christentums mit einer erlebnisorientierten Gesellschaft demonstrieren, deren Lebensnerv die Suche nach dem privaten Glück ist.

Gegen diese Reduktion des Lebens auf *happiness*, gegen die Sucht nach Glück, die „unsere Sozialwelt in ihren Bann zieht wie ein Gottesdienst“<sup>1</sup>, ist mit dem französischen Philosophen Pascal Bruckner zu sagen: „Ich liebe das Leben zu sehr, um nur glücklich sein zu wollen!“<sup>2</sup> Es ist unschwer zu erkennen, daß es sich bei dem Versuch, das Christentum glückstauglich und verträglich zu machen, um eine Mogelpackung handelt, denn mit dem Lächeln des Dalai Lama kann jenes der Christinnen und Christen immer noch nicht konkurrieren. Je mehr sie die Rede von Erlösung und Heil durch Glück ersetzen, desto unglücklicher wirken sie. Wen wundert's, ist Glück doch eben nicht etwas, das man sich – wie viele Philosophen, allen voran Aristoteles, meinen – erarbeiten kann.

Von welchem Glück wäre aber christlicherseits zu reden? Von einem Glück, das keinen Nutzen hat, unökonomisch ist, nicht in objektivierbaren Besitz überführt, mithin weder hergestellt noch getauscht werden kann. Man hat das Glück nicht, sondern man ist glücklich. Die Grammatik dieser Beziehung ist die des Dankes und/oder des Vermissens. Nicht im Konsum ist Glück zu finden. Auch nicht im *fun*. *Fun* reduziert das Leben auf ein Spiel. Gegen *fun* und Spiel ist nichts einzuwenden, aber wir sollten es nicht mit Glück verwechseln. Eine bekannte Begebenheit verdeutlicht den Unterschied, der einer ums Ganze ist: „Man erinnere sich an die berühmte Antwort eines



deutschen Auswanderers auf die Frage eines Amerikaners: ‚Are you happy?‘: ‚Yes, yes, I am very happy, aber glücklich bin ich nicht.‘<sup>3</sup>

Glück ist keine gesellschaftskonforme, sondern eine *unterbrechende* Erfahrung. Als solche läßt es sich auch nicht festhalten, ist es an- und abwesend zugleich. Glück ist so sehr erfahrungsgesättigt, daß jedes Wissen von ihm bereits ein Nachher darstellt. Vom Glück bleiben nur Spuren. Glück gibt es deshalb immer nur als bereits vergangenes. Infolgedessen ist es nur im Imperfekt aussagbar: „Ich war glücklich.“

Glück, so verstanden, gebiert, ja es verpflichtet geradezu zur Hoffnung, während *fun* in Optimismus mündet.<sup>4</sup> Das Gegenteil von Glück ist folglich auch mehr als nur die Abwesenheit von Unglück. Glückserfahrungen gehen einher mit Erfahrungen des Unerlöstseins, sind grundiert von der „Melancholie der Erfüllung“ (E. Bloch). Glück führt deshalb ein Versprechen mit sich: daß Leiden und Unterdrückung nicht das letzte Wort haben. In diesem Sinne sind Glückserfahrungen nicht mit gegebenen Zuständen kompatibel. Sie sind Unterbrechungen und stellen ein Risiko dar, konfrontieren sie uns doch immer auch mit dem Scheitern; während Optimismus, aus *fun* geboren, nichts kostet, zu nichts verpflichtet, nicht bindet. Von einem Glück, das eine Hoffnung provoziert, die teuer ist, weil sie nicht ohne das Wagnis, ohne das Risiko der Enttäuschung und des Scheiterns zu haben ist, von einem solchen Glück wäre zu reden. Darum kann der Philosoph Theodor W. Adorno schreiben: „Die Kraft zur Angst und die zum Glück sind das gleiche.“ Aus Furcht vor Enttäuschungen und dem Scheitern weigern sich jedoch immer mehr Menschen in unserer Gesellschaft zu hoffen. Hoffnung wird zunehmend

durch Optimismus – nach Heiner Müller lediglich ein Mangel an Information – ersetzt.

Glück ist ein Gefühl anderer Art, Verweis auf das Umsonst, das weder Kaufbare noch Planbare. Dieses Umsonst ist teuer, nicht billig zu haben, weil es in die Pflicht nimmt. Es ist auch nicht entlastend, sondern Ausdruck eines „extremen Humanismus Gottes“ (Emmanuel Lévinas). Um dieses Glück wäre es zu tun. Doch anstatt ihm in der Öffentlichkeit Gehör zu verleihen, verkleinern Christinnen und Christen ihren Glauben aus Anpassungssehnsucht oder Minderwertigkeitskomplexen.

Andere Christinnen und Christen, die nicht in die Glücksfalle tappen, versuchen sich in Apologetik. Im Gestus des Beleidigten reagieren sie auf die Angriffe von Kritikern, die gegenüber dem Christentum nicht einmal mehr so etwas wie eine historische Dankeschuld empfinden. Dabei heben sie vor allem die vielfältigen kulturellen Einflüsse hervor, die das Christentum auf die Entwicklung einer bürgerlichen Gesellschaft gehabt hat. Diese sind nicht zu leugnen, aber wenn das Christentum in der Tat nicht nur Hemmschuh für die freiheitliche Gesellschaft gewesen ist, sondern diese gleichfalls mit freigesetzt hat, heißt das noch lange nicht, daß es deshalb auch gegenwärtig oder zukünftig von Bedeutung ist. Wenn es lediglich an einem bestimmten Entwicklungsprozeß teilgenommen hat, dann kann es durchaus sein, daß die Gesellschaft einen Entwicklungsstand erreicht hat, bei dem das Mitursächliche aufgesogen und so verflüssigt ist, daß nichts mehr bleibt. Könnte es vielleicht sein, so fragte bereits der Theologe Dietrich Bonhoeffer, daß man eines Tages erkennen muß, daß ein christliches „A-priori“, ein notwendiges Gegebensein des Christentums

gar nicht existiert, sondern „daß es eine geschichtlich bedingte und vergängliche Ausdrucksform des Menschen gewesen ist“?<sup>5</sup>

Neben diesen christlichen Verfallserscheinungen ist noch auf ein weiteres Signal des Niedergangs hinzuweisen: die Verkleinerung christlicher Maßstäbe durch die Beschäftigung mit sich selbst, das Lamentieren über die Kirchenkrise, an der immer nur die anderen, zumeist „die Römer“, schuld sind. „Weltfremdheit“ wird „der Kirche“ von Christinnen und Christen vorgeworfen. Ohne ein Gespür für die Befremdlichkeit, die darin liegt, daß Gläubige von ihrer Kirche als ein ihnen Äußeres reden, und unter Absehung aller Selbstreflexivität plädieren sie für ein modernes, was dann soviel heißt wie moderates, in die Kultur aufgehendes Christentum. Aber ein Christentum, das nur von dieser Welt ist, ist kein Christentum mehr. Eine in diesem Sinne „christliche Weltfremdheit“ darf indessen nicht verwechselt werden mit Weltverneinung, ist sie doch Ausdruck der Suche nach einer anderen Welt in dieser Welt. Es steht mehr auf dem Spiel als eine Kirchenkrise; Bedeutenderes als die Frage, ob Laien predigen dürfen oder nicht. Es geht ums Ganze: Gott. Aber geben wir es zu: Wer von uns interessiert sich noch für Gott?